

*opposer des concepts homonymes et qui se veulent spécifiquement sociologiques*» (p. 193). Laval s'appuie sur l'article de Boltanski et Bourdieu «La production de l'idéologie dominante» (1976) pour définir «la révolution néolibérale» et le mode de domination nouveau qui prend appui sur les sciences économiques pour s'affirmer favorable au changement et à la rupture. Un «conservatisme reconverti» se substitue alors au «conservatisme déclaré»: il faut bien s'adapter disent les chantres du réalisme économique. Or ce tournant néolibéral est, comme le souligne Laval, «inséparable de la mutation dans la formation des élites et dans leur action» (p. 216). Le langage de la rationalité économique s'apprend dans des espaces scolaires spécifiques – écoles de commerce mais aussi Sciences Po, ENA devenues des *business schools*. C'est donc «au sein des institutions de formation de l'élite politique administrative que s'opère la transformation néolibérale» (p. 219).

Le dernier chapitre de la deuxième partie du livre est consacré aux «*implications politiques de la sociologie du néolibéralisme*»; Laval montre comment Bourdieu déjoue la mystification des «réformes courageuses» et d'un conservatisme travesti en progressisme. Pour autant, la défense des acquis sociaux ou de l'État social n'est pas dénuée du risque de confusion avec une «*régression nationaliste*» à laquelle, comme le note Laval, Bourdieu oppose la construction d'un État social européen voire transnational. En somme, «*l'ambition sociologique et politique de Bourdieu consiste à faire des sciences sociales une force politique, non plus par le moyen d'un parti, forme selon lui largement dépassée [...], mais par la voie d'une nouvelle structuration du mouvement social.*» (p. 247)

La conclusion – trop brève – du livre tient en quelques pages: «*Foucault, Bourdieu et nous*». Si Laval considère que les deux intellectuels, presque contemporains, se sont manqués, il décèle toutefois un point de rencontre qu'il nomme «*l'historicité de l'homme économique*». La «*convergence se lit entre les lignes dans leurs analyses du néolibéralisme*» (p. 252) comme une nouveauté historique

qui suppose l'élaboration de nouveaux outils théoriques. Laval souligne le fait que «*Bourdieu et Foucault n'ont pas dit le dernier mot du néolibéralisme, lequel ne cesse de se métamorphoser en s'étendant et en se radicalisant.*» (p. 256). L'effort demande donc d'être poursuivi et le présent ouvrage est aussi une convocation à renouveler la pensée critique, avec et par-delà les corpus théoriques déjà constitués.

### Références bibliographiques

Bourdieu, Pierre et Luc Boltanski. 1976. La production de l'idéologie dominante. *Actes de la Recherche en Sciences Sociales* 2(2–3): 3–73.

Najate Zouggari

LACCUS

Institut des Sciences Sociales

Université de Lausanne

najate.zouggari@unil.ch

Lenz, Sarah: *Ethische Geldinstitute. Normative Orientierungen und Kritik im Bankenwesen*. Wiesbaden: Springer VS. 2018. 183 S.

Seit der letzten Weltwirtschaftskrise sind Banken, die ihre Geschäftspraxis selbst als ethisch (geleitet) beschreiben, ihrer Sichtbarkeit nach als auch ihre quantitative Relevanz betreffend (Marktanteile am Anlagevolumen) in den Vordergrund gerückt. Das Segment erlebt einen diskursiven Boom. Mit dem Einstieg nicht nur von Privatkunden, sondern insbesondere auch von institutionellen Anlegern, ist die Nachfrage nach nachhaltigen Finanzprodukten merklich angestiegen. Gleichwohl muss zum gegenwärtigen Zeitpunkt weithin offenbleiben, ob ethische Banken eine mögliche weitreichende Transformation des Anlagegeschäftes in Richtung Nachhaltigkeit anführen oder ob es sich bei ihnen lediglich um ein Strohflecken handelt, eine kurzzeitige Mode, die zu guten Teilen aus der teilweisen Diskreditierung konventioneller Finanzpraktiken seit der Krise ab 2008 resultiert.

Die sozialwissenschaftliche Forschung zu «ethischen Geldinstituten» ist bis heute noch sehr überschaubar, vor allem was Zugriffsweisen betrifft, die das Feld mit hinreichender Präzision und Tiefenschärfe empirisch beforschen. Neben betriebswirtschaftlichen und wirtschaftsethischen Studien (etwa Dobersalske et al. 2014; Stüttgen 2017) liegen erst wenige Beiträge aus der Soziologie vor (etwa Hiss et al. 2018). Hier setzt die Studie von Sarah Lenz an, und zwar im Rahmen einer Fokussierung, die auf Basis qualitativer Daten die zugrundeliegenden und handlungspraktischen Orientierungen von BankmitarbeiterInnen im Bereich des ethischen Bankenwesens systematisch aufarbeitet (S. 3). Mit diesem originellen Forschungsdesign versucht Sarah Lenz, den oftmals nur pauschal diagnostizierten Widersprüchlichkeiten des Feldes – zwischen ethischen Ansprüchen einerseits, einer ungebrochenen konventionellen profitorientierten Logik auf Finanzmärkten andererseits – konkret und mikrologisch nachzugehen. Im Speziellen geht es um «eine Analyse der mikrosoziologischen Aushandlungsprozesse» in der ethischen Bankenpraxis, um «die Wahrnehmungen und das implizite Wissen derjenigen, die die interpretationsoffenen Leit- und Weltbilder [des nachhaltigen Geldgeschäfts] mit Sinn füllen» (S. 76), freizulegen. Über ein solches Öffnen der *black boxes* interner Strukturen dieser Banken soll es dann gelingen, grundlegenden Entwicklungstendenzen ethischer Banken sowie der Transformation des Anlagegeschäftes auf die Spur zu kommen.

In ihrem vorangeschalteten Theorieüberblick (Kapitel 2) verweist die Autorin zunächst darauf, dass moralische Handlungsorientierungen im Bereich der Wirtschaft bei den Klassikern der Soziologie (Durkheim, Weber, Polanyi) – anders als in der Mainstream-Ökonomik – jeweils ein zentrales Thema waren. Alle klassischen Autoren stimmen in der Grunddiagnose überein, dass es sich auch bei der modernen, kapitalistischen Ökonomie nicht um eine Sphäre normfreier Sozialität handelt, sondern

verschiedene Moralkomponenten eine konstitutive Rolle gespielt haben und noch spielen (S. 16f.). Auch für die aktuell prominente *New Economic Sociology* lässt sich Ähnliches konstatieren, wobei Sarah Lenz allerdings hervorhebt, dass die diversen Varianten des Einbettungskonzepts die Frage der Moralität der Märkte jeweils nur selektiv zu bearbeiten in der Lage sind (S. 18f.). Diese Diagnose bildet die Grundlage, warum sie ihre eigene Untersuchung weitestgehend in der Soziologie der Kritik fundiert, die deutlicher als sonst als Wirtschaftssoziologie in Stellung gebracht werden kann. Insbesondere das dortige Konzept der Rechtfertigungsordnungen ist für die Studie zielführend, weil es von vornherein in Rechnung stellt, bei der Analyse wirtschaftlicher Phänomene von einer Pluralität von Wertordnungen auszugehen. Deren Mischungsverhältnisse und Konflikte im zeitlichen Verlauf zu untersuchen soll dazu beitragen, die Entwicklung des Segments ethischer Kapitalanlagen soziologisch zu erschliessen (S. 24).

Die qualitativen Daten der Arbeit resultieren aus zwei Zugängen: (a) einer inhaltsanalytisch fundierten Dokumentenanalyse, die Einblick in Entwicklung, Strukturen sowie die Selbstbeschreibungen von ethisch orientierten Banken offeriert, sowie (b) Experteninterviews mit MitarbeiterInnen ethischer Banken, die mit den Instrumenten der dokumentarischen Interpretation ausgewertet werden. Die erste Zugriffsweise (Kapitel 3 und 4) hat vornehmlich orientierenden und feld-erschliessenden Charakter, die zweite Zugriffsweise (Kapitel 5 bis 8) enthält die Kernstücke der Arbeit. Hier geht es im Einzelnen um a) die sozialen und biografischen Bedingungen für eine Tätigkeit im ethischen Bankenwesen, b) um die beruflichen Selbstbilder der MitarbeiterInnen sowie c) um die Problemlagen des Bankgeschäfts zwischen ökonomischen und moralisch-normativen Ansprüchen. Analytisch fungieren hierbei die Konzepte der Kritik, der Rechtfertigungsordnung sowie des Kompromisses als Bezugspunkte.

Die einzelnen Analyseschritte und Befunde können an dieser Stelle nicht im Detail besprochen werden, stattdessen beziehe ich mich auf den abschliessenden Teil des Buchs. Die dortige Betrachtung zu «Chancen und Risiken der Selbstregulierung» (S. 161 ff.) versammelt die Erträge der empirischen Erhebung und verdichtet diese zu einer Art Zeitdiagnostik des Feldes nachhaltiger Geldanlagen. Ein zentraler Befund lautet hier, dass der Erfolg des Feldes dessen Organisationen und Akteure auf eine Paradoxie zusteuern lässt: «Während ethische Institute einerseits zusehends Zuspruch erlangen, führt diese Anerkennung zu einer Relativierung der ethischen Grundsätze» (S. 167). Ein grösseres und diverseres Kundensegment sorgt sukzessive dafür, dass passende Anlagemöglichkeiten knapp werden. Dies führt zu einer teilweisen Verlagerung des Geschäfts auf sogenannte *Social Impact Investments*, bei denen ökonomische Rentabilität gegenüber anderen Werten wieder dominant gesetzt wird. Interessant ist das von Sarah Lenz im Folgenden thematisierte spezifische Subjektivierungsregime im Bereich ethischer Banken, das ihrer Analyse nach als zentrale Komponente eine «Internalisierung von moralischen Konflikten» (S. 169) beinhaltet. Zielkonflikte – wie die eben genannten zwischen Anlageansprüchen und Anlagemöglichkeiten – werden oftmals nicht auf organisationaler Ebene gelöst, sondern auf die Angestellten ethischer Banken abgewälzt und so individualisiert bzw. personalisiert. Ähnliche Strategien und Ausrichtungen finden sich auch auf anderen Ebenen, so wenn die Vermittlung von Wirtschaft und Gesellschaft ganz grundsätzlich nicht vornehmlich durch demokratische Prozesse gedacht wird, sondern durch eine «Politik mit dem Portemonnaie» (S. 171).

Die skizzierten Befunde deuten an, dass zwar auch das hier besprochene Buch die virulente Frage nach der Nachhaltigkeit nachhaltigen Wirtschaftens nicht umfänglich beantworten kann. Die Studie liefert aber sehr interessante Befunde, die nicht zuletzt auch den Mehrwert soziologischer Zugriffsweisen

auf das Thema demonstrieren – zentriert um Konzepte wie Paradoxien oder nicht-intendierte Effekte – und zu spezifischen Anschlussforschungen motivieren. Schade ist, dass die Autorin selbst kaum Verbindungen zur Soziologie des Geldes herstellt. Lohnenswert dürfte es insbesondere sein, in Zukunft eine sinnverstehende empirische Forschung zu ethischen Geldinstituten mit den eher theoretisch ausgerichteten Überlegungen der Geldsoziologie zu verschränken. So könnte es gelingen, geldbezogene normative Handlungspraxen und die Schwierigkeiten von deren Verallgemeinerung systematischer auf die Struktureigenschaften des Mediums Geld (etwa dessen endogenen Steigerungsimperativ oder geldinduzierte Wohlstandsasymmetrien) zu beziehen.

#### Literatur

- Dobersalske, Katrin, Seeger, Norbert und Willing, Holger. 2014. *Verantwortliches Wirtschaften. Nachhaltigkeit in der Betriebswirtschaftslehre*. 1. Aufl. Baden-Baden: Nomos (Internationale Schriften der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg, Bd. 4).
- Hiss, Stefanie, Griese, Gesa, Nagel, Sebastian. 2018. «Da gibt es Sachen, die macht man einfach nicht» – Deutungsmuster von Banken im Kontext von Nachhaltigkeit und Krise. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 70 (Suppl 1): 317–341.
- Stüttgen, Manfred. 2017. *Ethik von Banken und Finanzen*. Zürich, Baden-Baden: Pano Verlag, Nomos (Religion – Wirtschaft – Politik, Band 17, 2017).

Hanno Pabl  
 Ludwig-Maximilians-Universität  
 LMU München  
 hanno.pabl@lmu.de